

Der Zirkusknabe.

Eine Skizze von Lotte Kuballe.

Am Ende der breiten Promenade stand das herrschaftliche Haus, in dem Lina's Großvater den Pförtnerdienst versah.

Die Straße war an beiden Seiten mit Blumenreihen und Blumenrabatten eingefaßt. Ganz an ihrem Ende schimmerte der schlanke Turm einer Kirche.

Er sah aus wie ein Riesennarm, der in den Himmel greift. Wenn der Großstadtwind mit der Abendsonne kämpfte.

Das große Haus hatte zwei Eingänge.

Der eine, nur für Herrschaften, wurde selten benutzt. Der Eigentümer des Hauses wollte meist in fernem Ländern. Kalliste, der Pförtner, hatte deshalb ein leichtes Amt. Selten genug schredte ihn die Hausstange aus seinen Gedanken.

Nebenan in dem breiten Torengang stand auf einem Blechschilde: „Das Betteln und Musizieren, das Herumschleichen und Spielen der Kinder im Hof und in dieser Vorhalle ist verboten.“

Wenn Kalliste durch das Fenster schaute, das auf die Vorhalle dieses eingang führte, fiel sein Blick an warmen Sommertagen auf den Rollstuhl, in dem Lina saß.

Seine alte, taube Frau saß mit dem Stridtrumpfe daneben. Es war Kalliste zur Gewohnheit geworden, zu lesen, wenn er auf die beiden saß. Und das Scherzhafteste dieser Lesart galt seiner Tochter, die eines Tages die kleine Lina bei ihren Eltern in der Portierloge abgegeben hatte und dann auf Nimmerwiedersehen verschwunden war.

„Was hast Du denn, armes Ding?“ fragte er mitleidig. Sie zeigte ängstlich auf das zusammengestellte Bildchen.

„Ah — so!“ Er hob es auf und gab es ihr vorsichtig zurück.

„Der heilige Geist ist darauf,“ sagte sie erklärend und entschuldigend.

Das schien ihm wenig bemerkenswert.

Sie legte das Bildchen auf ihre Hand und meinte wichtig: „Es ist fast so, als ob es lebendig sei.“

Das Bild krümmte sich knisternd nach der anderen Seite.

Dies war dem fremden Jungen unheimlich interessant. Er trat ganz nahe an ihren Stuhl und schaute zu, bis es wieder glatt war und sich allmählich anders herum aufzurollen begann.

„Da,“ sagte sie mit einem heroischen Entschluß, „lege es mal auf Deine Hand.“

Er griff hastig zu. Und nun sahen sie stumm eine Weile da und betrachteten das Wunder. Sie erzählte ihm, von wem sie das Bild habe.

„Bist Du auch getauft?“ fragte sie mit strahlenden Augen, froh, endlich jemand zu haben, mit dem sie über so merkwürdige Dinge reden konnte.

„Weiß nicht — ich denke nein.“

„Aber alle Menschen werden getauft,“ beteuerte Lina. „Man ist zu klein, man kann sich nicht darauf besinnen — manchmal bekommt man es erzählt, manchmal stellt man es sich vor,“ erklärte sie ihm sein Scheinbares nichtwissen.

Er schüttelte seinen Lockenkopf und sagte bestimmt: „Nicht alle. Nicht Heiden, Juden und Türken, und manche andere nicht.“

„Aber Du hast einen Namen?“

„Ja, natürlich. Aber ich glaube, sie werden mich nur angemeldet haben, wie die kleine Aglala auch. Ich ging damals mit meinem Vater zum Dorfschulzen. Damals luden wir noch in einem Wagen. Der Pfarrer wollte die Aglala umsonst taufen, aber Vater sagte, wir wollten so etwas erst nicht einführen. Mutter weinte, mir tat es auch leid, aber es half nichts.“

„Im Wagen seid Ihr gefahren?“

„Nicht wie Du,“ sagte er, ein wenig unbarmherzig scherzend. „Der Wagen war wie ein Sommerhaus, es war sehr lustig, weißt Du! Wir gaben in jedem Dorfe Vorstellungen, und Mutter sagte manchmal, es sei besser gewesen als jetzt — manches Huhn floh in unseren Topf.“

Er seufzte atillig.

„Und jetzt? Was tut Ihr jetzt?“

„Jetzt ist mein Vater im Zirkus. Mein Vater und ich. Wir arbeiten dort zusammen.“ Er warf sich stolz in die Brust.

Lina bekam feuerrote Waden.

„Kann schon, wenn man Zeit hat.“

Aber er, Kalliste, hatte dazu keine Zeit. Alle die Herren mit den geguckten Damen führten hin. Das wußte sie von den Kindern, die immer hinterdrein rannten und sich am Kleiderorden aufstellten. Entweder gab es eine Taufe oder eine Hochzeit.

Und alles, was sie im Fluge davon sehen konnte, war bunt und lustig. Die gute junge Gemeindefchwester hatte ihr erzählt, man empfängt in der Taufe den heiligen Geist. Und ein andermal hatte sie ihr ein kleines rotes Gelatinbildchen mitgebracht: „Die Darstellung im Tempel.“ Der heilige Geist war darauf in Gestalt einer Taube zu sehen. Einer Taube, die aus der Sonne fliegt, mitten aus der Sonne. Wenn sie das Bildchen auf ihre warme Hand legte, so krümmte es sich. Es war etwas ganz Wertwürdiges um das Bild, und es war ihr größtes Heiligtum.

Ueber all das konnte sie nun mit niemand reden. . . .

Einmal hatte sie der Großvater schon ganz früh neben die Bank unter den Büschen gefahren; das Wetter war wunderschön.

Kaum sah sie ein paar Sekunden, so kam der fremde Junge im Samtstittel. Er setzte sich still auf die Bank und sah lange Zeit gedankenvoll über Lina hinweg, auch auf die Silhouette der Kirche.

Gern hätte sie ihn angeredet. Eine Scheu hielt sie davon ab. Sie holte aus der Tasche, die neben ihrem Stuhl hing, das Gelatinbildchen und legte es auf ihre Hand. Ein kleiner weicher Windhauch blies es herab. Sie ließ einen Hilferuf aus. Der Junge schaute sich um.

„Was hast Du denn, armes Ding?“ fragte er mitleidig. Sie zeigte ängstlich auf das zusammengestellte Bildchen.

„Ah — so!“ Er hob es auf und gab es ihr vorsichtig zurück.

„Der heilige Geist ist darauf,“ sagte sie erklärend und entschuldigend.

Das schien ihm wenig bemerkenswert.

Sie legte das Bildchen auf ihre Hand und meinte wichtig: „Es ist fast so, als ob es lebendig sei.“

Das Bild krümmte sich knisternd nach der anderen Seite.

Dies war dem fremden Jungen unheimlich interessant. Er trat ganz nahe an ihren Stuhl und schaute zu, bis es wieder glatt war und sich allmählich anders herum aufzurollen begann.

„Da,“ sagte sie mit einem heroischen Entschluß, „lege es mal auf Deine Hand.“

Er griff hastig zu. Und nun sahen sie stumm eine Weile da und betrachteten das Wunder. Sie erzählte ihm, von wem sie das Bild habe.

„Bist Du auch getauft?“ fragte sie mit strahlenden Augen, froh, endlich jemand zu haben, mit dem sie über so merkwürdige Dinge reden konnte.

„Weiß nicht — ich denke nein.“

„Aber alle Menschen werden getauft,“ beteuerte Lina. „Man ist zu klein, man kann sich nicht darauf besinnen — manchmal bekommt man es erzählt, manchmal stellt man es sich vor,“ erklärte sie ihm sein Scheinbares nichtwissen.

Er schüttelte seinen Lockenkopf und sagte bestimmt: „Nicht alle. Nicht Heiden, Juden und Türken, und manche andere nicht.“

„Aber Du hast einen Namen?“

„Ja, natürlich. Aber ich glaube, sie werden mich nur angemeldet haben, wie die kleine Aglala auch. Ich ging damals mit meinem Vater zum Dorfschulzen. Damals luden wir noch in einem Wagen. Der Pfarrer wollte die Aglala umsonst taufen, aber Vater sagte, wir wollten so etwas erst nicht einführen. Mutter weinte, mir tat es auch leid, aber es half nichts.“

„Im Wagen seid Ihr gefahren?“

„Nicht wie Du,“ sagte er, ein wenig unbarmherzig scherzend. „Der Wagen war wie ein Sommerhaus, es war sehr lustig, weißt Du! Wir gaben in jedem Dorfe Vorstellungen, und Mutter sagte manchmal, es sei besser gewesen als jetzt — manches Huhn floh in unseren Topf.“

Er seufzte atillig.

„Und jetzt? Was tut Ihr jetzt?“

„Jetzt ist mein Vater im Zirkus. Mein Vater und ich. Wir arbeiten dort zusammen.“ Er warf sich stolz in die Brust.

Lina bekam feuerrote Waden.

„Wie oft habe sie das Bild an der Tischsäule angehängt. Der Atem ging ihr beinahe aus. Eine Menge Dinge wollte sie fragen — aber sie wußte nicht, wo anfangen.

„Ihr arbeitet dort? Du und Dein Vater?“ — Großvater sagt immer, das —

Freiarte verschaffen. Erklären läßt es sich schwer. Aber es ist eine große Sache.“

„Wie denn?“ — Sprich!“

„Paß auf! Also Vater steht auf dem ungefalteten Pferde — es läuft in voller Karriere — hopp-la, cousin —“ er schnalzte mit der Zunge — „ich sage Dir, wie zehntausend Weibel geht das. Und dann ich —“ Er sprang von der Bank, stemmte die Hände in die Hüften und streckte sein schnitztes Körperchen. —

„Dann ich! Untel Maltus nimmt mich am Bein — eins, zwei, drei — der Gaul kommt wie der Blitz — er wirft mich dem Vater zu — und ich, eins — zwei — drei — stehe ich auf seinem Kopf! Mit den Füßen, denkst Du? Ach nein — mit der einen Hand — mit der anderen. . . Mit — Du siehst ganz grün vor Angst aus! Wenn Du es nun erst sehen würdest! Aber gib acht — ehe dann mein Vater mich hochwirft! —

Das war zu viel für Lina's Nerven. Sie hielt die Hände vorz Gesicht.

„Gut — ich werde davon schweigen,“ sagte er besänftigend.

„Nein — sprich noch — Dein Vater steht auf dem Pferde? Und es läuft Galopp? Immerzu? Ringsum — und ein Mann steht mit einer Peitsche in der Mitte und knallt? Genau so wie auf dem Bilde dort am Tisch?“

„Genau so —“

„Und wie heißt Du?“ fragte sie dann nach einer Weile.

„Karlo Delphe,“ erwiderte er stolz. „Und — siehst, dann bist Du vielleicht doch getauft!“

Karlo suchte die Ähneln. Römischen Mädchen — um was sich die aufregte. Er wußte ihr nichts daraus zu sagen. Seine Augen leuchteten. Er dachte an seine Arbeit.

„Hast Du keine Furcht — wenn er Dich so wirft? Keine Furcht? Gar keine Furcht? Sprich doch!“

Lina wußte die Frage wiederholen.

„Ich will es Dir sagen — aber sprich nicht davon! Nachher — das ist sehr schrecklich, wenn alles vorbei ist, dann kommt sie, die Angst — das es auch hätte schief gehen können. Ich lasse es mir nicht merken. Es wird ja auch nicht mißlingen. Mutter hat einen schönen Traum gehabt — ich werde es ausbilden. Ich darf dann tun und lassen, was ich will. Ich kann einen Pony haben — ein Boot — alles. . . Wir haben dann Geld — so viel, nicht auszudenken.“

„Nun werde ich jeden Abend Angst um Dich haben,“ rief Lina mit bebender Stimme.

„Unfinn — für mich ist geforgt. Ich habe ein Anwesen!“

Lina machte große Augen.

„Was ist das?“

Karlo zeigte ihr eine kleine Kapselfel. „Es ist ein Ferkeln vom Kleid der Muttergottes von Kimpach darin. Das schützt vor Unglück und Weinbruch.“ Er küßte die Kapselfel.

Lina sah starr auf das kleine Ding. So etwas gab's? Mein Gott!

„Warum hat er Dich neulich hier fortgeholt?“

„Neulich? Ach so, vorgestern! Mein Vater — ja — weißt Du, das geschah, damit ich abends nicht aufgeregt sein sollte. Und nun zu unserer Arbeit,“ sagte er mit einem Kopfnicken.

Vor der Tür des Zigarrenlabens erschien der Hagere, er ließ einen lauten Pfiff ertönen. Karlo warf den Kopf zur Seite.

„Ich muß heim,“ Er gab Lina die Hand zum Abschied. „Ich muß über — und dann schlafen — also auf morgen! Jawohl, auf morgen!“

Lina sah ihm mit geröteten Wangen nach. Eine neue Welt hatte sich vor ihr aufgetan. Ihre mageren Hände zitterten. Sie lehnte den Kopf mit den schweren kastanienbraunen Flechten milde zurück. Dann kamen die Kinder aus der Schule und spielten wie sonst. Des Zigarrenhändlers Mädchen schob bald auf ihre Bitte den Stuhl in die Vorhalle des Nebeneinganges.

Kalliste kam ans Fenster und fragte erstaunt, was los sei.

„Milde ist sie,“ meinte Dore. Lina nickte nur stumm dazu.

Der Alte kam heraus, stellte einen verblühten japanischen Wandschirm um den Stuhl, schloß das Gitter, das die Halle vom Bürgersteig absperrte, holte Lina ein Glas Milch und riet: „Schlaf, hier draußen ist die Luft besser als drinnen.“

Lina war sehr zufrieden, daß der Großvater sie durch den Schirm von dem lauten Lärm der Straße abschirmte. Sie schloß die Augen wieder. Gleichwohl schloß sie nicht. Ein Gewir von bunten Bildern wogte an ihrer zitternden Seele vorüber: Die Kirche, der Zirkus, ihre Taufe und das Bildchen mit der Taube, die gerade aus der Sonne flog. Alles flog bunt ineinander. Und schließlich schlief sie doch ein. . .

Kalliste schloß sich einiger Zeit über den Schirm beugte. Lag ein glückliches Mädchen über ihrem lieblichen Gesicht. „Armes Ding — laßt wenigstens im Traume.“

Karlo suchte dazu die Ähneln. Einmal, als das Wetter zu windig war und sie hinter dem Schirm in der Vorhalle bleiben mußte, kam er auch dahin. Er kletterte einfach über das Eisengitter. So etwas hatte Kalliste noch nie erlebt. Verwundert schaute er durch sein Fenster. Seine Frau hatte ihn darauf aufmerksam gemacht.

„Er spielt nicht mit mir, Großvater,“ sagte Lina, als der Alte jörnig werden wollte, „wir erzählen uns etwas.“

Kalliste gab brunnend nach. Er hatte nicht den Mut, das Verbot, das auf der Blechtafel stand, höher anzuschlagen als Lina's Freude.

„Er heißt Karlo Delphe,“ berichtete Lina wichtig weiter. Der muntere Blick des Großvaters war ihm nicht entgangen. „Zum Zirkus gehst er.“

„Dum auch! Na, meinnetwegen.“ Kalliste zog sich brummelnd zurück.

„Und wie heißt Du?“ fragte sie dann nach einer Weile.

„Karlo Delphe,“ erwiderte er stolz. „Und — siehst, dann bist Du vielleicht doch getauft!“

Karlo suchte die Ähneln. Römischen Mädchen — um was sich die aufregte. Er wußte ihr nichts daraus zu sagen. Seine Augen leuchteten. Er dachte an seine Arbeit.

„Hast Du keine Furcht — wenn er Dich so wirft? Keine Furcht? Gar keine Furcht? Sprich doch!“

Lina wußte die Frage wiederholen.

„Ich will es Dir sagen — aber sprich nicht davon! Nachher — das ist sehr schrecklich, wenn alles vorbei ist, dann kommt sie, die Angst — das es auch hätte schief gehen können. Ich lasse es mir nicht merken. Es wird ja auch nicht mißlingen. Mutter hat einen schönen Traum gehabt — ich werde es ausbilden. Ich darf dann tun und lassen, was ich will. Ich kann einen Pony haben — ein Boot — alles. . . Wir haben dann Geld — so viel, nicht auszudenken.“

„Nun werde ich jeden Abend Angst um Dich haben,“ rief Lina mit bebender Stimme.

„Unfinn — für mich ist geforgt. Ich habe ein Anwesen!“

Lina machte große Augen.

„Was ist das?“

Karlo zeigte ihr eine kleine Kapselfel. „Es ist ein Ferkeln vom Kleid der Muttergottes von Kimpach darin. Das schützt vor Unglück und Weinbruch.“ Er küßte die Kapselfel.

Lina sah starr auf das kleine Ding. So etwas gab's? Mein Gott!

„Warum hat er Dich neulich hier fortgeholt?“

„Neulich? Ach so, vorgestern! Mein Vater — ja — weißt Du, das geschah, damit ich abends nicht aufgeregt sein sollte. Und nun zu unserer Arbeit,“ sagte er mit einem Kopfnicken.

Vor der Tür des Zigarrenlabens erschien der Hagere, er ließ einen lauten Pfiff ertönen. Karlo warf den Kopf zur Seite.

„Ich muß heim,“ Er gab Lina die Hand zum Abschied. „Ich muß über — und dann schlafen — also auf morgen! Jawohl, auf morgen!“

Lina sah ihm mit geröteten Wangen nach. Eine neue Welt hatte sich vor ihr aufgetan. Ihre mageren Hände zitterten. Sie lehnte den Kopf mit den schweren kastanienbraunen Flechten milde zurück. Dann kamen die Kinder aus der Schule und spielten wie sonst. Des Zigarrenhändlers Mädchen schob bald auf ihre Bitte den Stuhl in die Vorhalle des Nebeneinganges.

Kalliste kam ans Fenster und fragte erstaunt, was los sei.

„Milde ist sie,“ meinte Dore. Lina nickte nur stumm dazu.

Der Alte kam heraus, stellte einen verblühten japanischen Wandschirm um den Stuhl, schloß das Gitter, das die Halle vom Bürgersteig absperrte, holte Lina ein Glas Milch und riet: „Schlaf, hier draußen ist die Luft besser als drinnen.“

Lina war sehr zufrieden, daß der Großvater sie durch den Schirm von dem lauten Lärm der Straße abschirmte. Sie schloß die Augen wieder. Gleichwohl schloß sie nicht. Ein Gewir von bunten Bildern wogte an ihrer zitternden Seele vorüber: Die Kirche, der Zirkus, ihre Taufe und das Bildchen mit der Taube, die gerade aus der Sonne flog. Alles flog bunt ineinander. Und schließlich schlief sie doch ein. . .

Kalliste schloß sich einiger Zeit über den Schirm beugte. Lag ein glückliches Mädchen über ihrem lieblichen Gesicht. „Armes Ding — laßt wenigstens im Traume.“

Von diesem Tage an lebte Lina nur noch in bangen Erwartungen:

Musikantengeburtstag.

Eine wahre Geschichte von G. A. Maid.

Auf der von Bad Hilsenburg nach Friedberg führenden Chaussee rollte eines Tages bei sengender Julihitze ein durch Siphretter zum Omnibus verwandelter, vollbesetzter Leiterwagen schwerfällig dahin, von zwei müden Säulen gezogen. Das Gefährt war außerdem noch mit Musikinstrumenten, wie großen Bässen, Trommeln, Pauken, diversen Risten und Kästen, vollgepackt. Die Insassen, über zwanzig Herren, schienen ein gar ausgelassenes Böllchen zu sein; sie rumorten wie die Tollen, sangen und trieben allerhand Alotrie. Es war die Hilsenberger Vodelapelle, die sich zu einem „Gastkonzert“ nach Friedberg begab. Der Große-Trommel-Schläger, Träger des poetischen Namens Pimpel (aus Neutomischel in Böhmen) hatte heute seinen Geburtstag gefeiert und diverse Lagen Bier spendiert — so war die „Juchhe“-Stimmung einigermaßen erklärlich. Uebrigens mußten sich die Leuten verpöbel haben; das Konzert sollte um 5 Uhr nachmittags beginnen, es fehlten nur noch zehn Minuten bis voll und ein Drittel des Weges war noch zurückzulegen. Der Dirigent der Vodelapelle, Musikdirektor Rolf, war, das ihm offenerierte Breat eines Kurgastes benützend, schon vor zwei Stunden nach Friedberg gefahren, weil ihm dort noch einige geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen blieben. Darum hatte er die pünktliche Expedition der Orchestermitglieder, der Instrumente und des Rollenmaterials seinem getreuen Faktotum Pimpel übertragen, einem sonst äußerst geistreichen und zuverlässigen Menschen, der heute nur — leider — seinen Geburtstag feiern mußte!

Im Garten des „Goldenen Hirsches“ sollte das Konzert stattfinden; schon hatte sich unter dem schattenspendenden Laubbald der großen Lindenbäume ein zahlreiches Publikum eingefunden. Aber — o Jammer — noch immer war nichts von der konzentrierenden Kapelle zu sehen.

Endlich holpert das schwere Beihel heran — nun ist es da. Eine Flut von Vordirigenten und Donnerwettern entladet sich über die Herren Musiker.

Jetzt wendet sich die direktoriale Blickleuber gegen das Faktotum, Pimpel! Das ist ein Standa! So kann ich mich auf Sie verlassen?“

„Ih! Sie recht schön, lassen's mi' heit gehn, heit is mei' Geburtstog“, erwidert der Angeredete ruhig, indem er fortfährt, die Instrumente und sonstigen Kasten mit einem Bedientesten des Hauses abzuhalen.

Unwillig vor sich hinbrummt, betritt der Dirigent das Orchesterpodium, wo die Musiker bereits ihre Plätze eingenommen haben. Man beginnt mit dem Einstimmen. Da löst sich plötzlich ein Flüstern und Wispern vernehmen; verstoßen sagt einer um den anderen etwas — das Hint- u. Herreden wird immer lauter. Jetzt wird der Dirigent darauf aufmerksam. „Was ist denn los?“ fragt er. „Die Noten!“ ruft der erste Geiger. „Wir haben keine Noten!“

Hierberholen mehrere Stimmen im Chor. Wie von einer Tarantel gestochen, fährt Rolf auf: „Pimpel!“

„Ja, was schaffen's?“

„Pimpel, wo sind die Noten?“

„Die Noten?“ Pimpels Gesicht wird immer länger.

„Mensch, Teufelsbraten, wußt du mich rasend machen!“ tobt Rolf.

„Die Noten?! . . . Die müssen doch da sein!“ stößt Pimpel hervor und beginnt, am ganzen Leibe zitternd, den Orchesterraum abzuschauen.

„Jesu! Maria,“ ruft er plötzlich aus, „ich wußt' doch, das heut noch a Unasid' g'schieht!“ Damit schlägt er sich vor den Kopf und droht schier umzufrinken. „Die sind ja noch in Hilsnberg, der ganze Pack liegt im „Blauen Löwen“. . . .“

Dem dikten Dirigenten rinnt der Angstschweiß von der Stirn. Ein Augenblick allgemeiner Reschmetterung tritt ein. Der Soloeiger gewinnt als erster seine Fassung wieder. „Ich werde sie holen!“ ruft er und stürzt fort.

„Schnell einen Wagen! Fahren Sie, daß die Funken sprühen!“ schreit der Musikdirektor ihm noch nach — dann sinkt er wie vernichtet in seinen Stuhl zurück. Im Hintergrunde liegt Pimpel gleichfalls auf einem Stuhl; er streckt die Beine lang vor sich und ringt die Hände.

Das Publikum, das allen Vorgängen folgte und dessen Geduld schon beinahe erschöpft ist, bemerkt, daß irgend etwas fehlt, und wird unruhig, man hört sogar schon vereinzelte Pfiffe.

„So geht es nicht weiter!“ ruft der Dirigent aufspringend. „Es muß dem Publikum mitgeteilt werden, daß das Konzert erst in einer Stunde etwa beginnen kann!“ Auf einen Blick des Dirigenten bläßt der Trompeter eine Fanfare.

Es wird dem Publikum klar, daß etwas angehängt werden soll. „Silentium!“ — P! — T! — „Huh!“ — können die Stimmen durchscheinen. Pimpel zittert wie Pfenlaub. — Dautlose Stille tritt ein. — Das verwirrt ihn erst recht.

„Sprechen! Sprechen!“ ruft das Publikum hinaus. Endlich beginnt Pimpel; die Stimme will ihm schier versagen: „Hochweder! — Hochweder! — Publitum! Ich — ich — habe — heit is nämlich mei' Geburtstog!“ — „Bravo! Wir gratulieren! Profit!“ rufen die Zuhörer unter schallendem Gelächter. Das ermutigt Pimpel und er fährt fort: „Danke, danke sehr — ja, und wiss'n's, wenn ma an Geburtstog feiert, dann is' ma halt nit ganz beianand! So is' mir's heit gungen. Und was a guter Musiker is', der verannnt sich halt auch amol a Glas Bier oder Wein — da hab' ich meine Kollegen eingeladen, und wie wir da g'sessen sein — da hab' i' halt' b' Noten vergessen!“ — Sie wer'n aber schon g'holt, alterieren's Jhna net; gefast — Sie sie freundschaft — i' bitt' Sie gar vielmal's um Verzeihung und um a gültige Nachsicht. Hernach oebi's Konzert glei' los — und schön wirb's, da drauf können's Jhna verlassen. Hab' die Chr'! 'Schamstier Diener!“

Die Rede hatte einen Sturm von Jubel und höhnischen Beifall entfesselt. Ziemlich beruhigt über das Belingen seines ersten oratorischen Versuches lehnte Pimpel auf seinen Platz zurück. Im Publikum aber gährte und rumorte es; die einen lachten und spöttelten. Andere schimpften, und wieder andere brachen auf, nachdem sie sich an der Spitze ihr Geiß hatten zurückgeben lassen. — Die Fahrt nach Hilsnberg war selbst im stärksten Trabe nicht unter drei Viertelstunden zurückzulegen; das machte — einen geringen Aufenthalt gar nicht aerechnet — für hin und her schon anderthalb Stunden. Im äunflichsten Falle konnte also das für 5 Uhr angesetzte Konzert erst um 7 Uhr beginnen.

Endlich — mit dem Glodenschlage Sieben nahte der erlösende Keiler. Schon von weitem zeigte er triumphierend den verhängnisvollen Notenband. Die Orchestermitglieder lechzten auf ihre Plätze zurück, ebenso der Dirioent, der dem waderen Soloeiger stumm, doch vielfach, mit einem dankbaren Blick und Hänbedruck lohnte.

Endlich waren die Noten verteilt, einstimmig war bereit; nun trat der Dirigent an sein Pult und klopfte zum erstenmal auf. — Die Anfangsnnummer sollte Suppes Ouvertüre zur „Leichten Kavallerie“ sein, die mit der bekannten Trompetenfanzare beginnt. In diesem kleinen Orchester war zwar nur eine Trompete besetzt, doch Hies ist bekannt als ausgezeichneter Spieler. Alles spitzt die Ohren, als der Dirigent zum zweitenmal aufklopft, gleich darauf den Stab erhebt, und nach kurzer Pause, den Trompeter im Auge, den Niederschlag ausführt. Brr! — Wie?! — Was war das? — Kein Ton kommt hervor? Nur ein schnatterndes Grunzen? — Der Dirigent wirft dem Trompeter einen entrißten Blick zu und schüttelt den Kopf. Dieser tut desgleichen, ist selbst ganz entsetzt, untersucht die Klappen seines Instruments — sie funktionieren tadellos. Zum zweitenmal hebt er an, mit einem Blick auf den Direktor, der wohl sagen sollte: „Bitte, noch einmal — jetzt wird es gehen.“ Von neuem erhebt Rolf den Stab, und wieder gibt er energisch das Zeichen zum Einschlag. — Der Trompeter will blasen, seine Stirn über schüttelt, er wird rot und blau im Gesicht, die Waden blähen sich ganz erschrecklich auf, man glaubt, der arme Mensch müsse im nächsten Augenblick ersticken oder plagen — nichts — kein Ton, nur ein erneutes Grunzen im höchsten Follstet. Der Dirigent rost und ist einer Ohnmacht nahe, der Trompeter stampft wild mit dem Fuße, schüttelt sein Instrument wie ein Besessener. Niemand kann sich den Teufelsput erklären; im Orchester ist alles wie versteinert; nur Pimpel entleitet vor Schreck das lächerliche Beden, das laut über den Boden fällt. Da aber — als hätte es nur dieses Signals bedurft — erhebt sich im Publikum erst ein homerisches Gelächter, dann ein Schreien, Jubeln, Pfeifen, Klöpfen mit Stöcken und Schirmen aus Fischen und Stühlen, kurz, ein obenbeläubernder Lärm, als ginge die ganze Welt zugrunde! Der Dirigent macht vergebliche Anstrengungen, zum Publikum zu sprechen. Niemand hört auf ihn. Alles erhebt sich, drängt nach dem Ausgang, rümt die Rasse — aus war's mit dem Konzert.

Nun bleibt auch im Orchester keiner mehr auf seinem Platz; man umringt Hies, der sich selbst wie ein Rasender gebärdet und sein Instrument immer wieder von neuem nach allen Seiten dreht und wendet. Endlich hat er die Einsicht ausdauern-bergegenommen und fährt mit einem spigen Stiel durch das Rohr — halt, da liegt etwas fest, eingepreßt — was kann das nur sein? — Weiter bemüht er sich, den Gegenstand zutage zu holen; endlich gelingt es ihm — was kommt zum Vorschein — oh, diese Lindenbäume — ein Musikstiel! — Keugierig war er hineingekrochen und konnte dann, infolge der Berührung des Rohres, weder vor- noch rückwärts — o war der Unheilthäter!